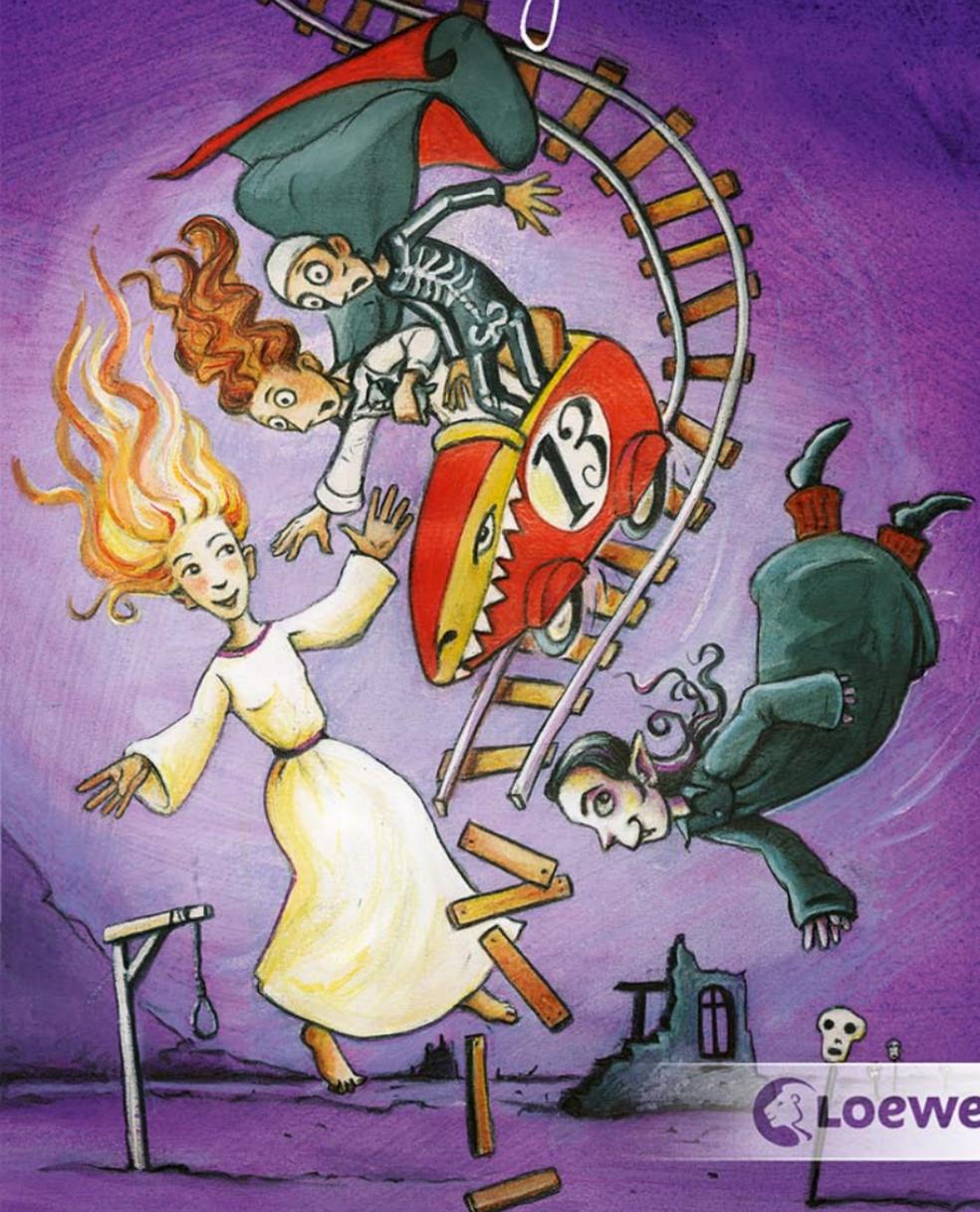


Isabel Abedi
Unter der Geisterbahn



Ich widme dieses Buch
vier Kindern aus der Oberwelt:
Sofia und Philipp, Juju und Hendrik

Isabel Abedi

Unter der Geisterbahn



Unverkäufliche Leseprobe



ISBN 978-3-7855-7661-8

Sonderausgabe des Titels *Unter der Geisterbahn*

1. Auflage 2013 als Loewe-Taschenbuch

© 2005 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Innenillustrationen: Michael Bayer

Umschlagillustration: Regina Kehn

Umschlaggestaltung: Elke Kohlmann

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

Inhalt

Anfang	7
Waggon Nummer 13	9
Die Schrecken der Geisterbahn	15
Das Land unter der Geisterbahn	24
Ein Teufel in der Oberwelt	33
Unterlandeinwärts	38
Keiner glaubt Kate Anders	49
Familienangelegenheiten	53
Trotzige Antonella	69
Schlechte Nachrichten	73
Chaos	82
Schlimme Zeiten für Kate Anders	93
Die letzten Vorbereitungen	96
Kate Anders fasst einen Entschluss	109
Aufbruch in Gravalon	116
Das Ohrrakel	125
Rast und Abschied	135
Kates Abstieg	149
Hahati – die Gelächterschlucht	151
Feuerland	164
Glückliche Kate	174
Silva Oculi – Wald der tausend Augen	175

Rettende Medizin	190
Kate und der fliegende Teppich	197
Riesenschritte	201
Welche Richtung?	205
Gefährliches Mitgefühl	219
Kates Unfall in der Luft	223
Dschinn Finns Meister	226
Kate sieht Bilder	233
Nachrichten aus aller Welt	236
Kate ganz allein	256
Dinas Entscheidung	260
Fledis große Stunde	266
Warten, bis es dunkel wird	275
Kate erinnert sich	282
Der Frosch im Keller	285
Harinas Geschichte	294
Das letzte Hindernis	300
Lorenzo findet Worte	305
Weg und da	314
Lorenzos schönster Flug	316
Bereit zur Rückkehr	318
Wieder da	327
Ein Kuss für Lady Harina	330
Abschied von der Unterwelt	335
Schlussnachrichten	339

Anfang



Das Unheil begann im Dunkel der Nacht. Der silbergraue Regen, der in feinen Fäden vom Himmel auf den schwarzen Erdboden fiel, war alles, was man sah. Zu hören war nicht das winzigste Geräusch. Der Wachdrache schlief und es schien, als hätten sich selbst die wildesten Wesen im Schutz der Dunkelheit verkrochen.

Lautlos hob die Urbexe ihre haarige Hand. Ihr sechster Finger (der mit der Steinwarze auf dem verkrusteten Nagel) schwebte träge über einem schwarzen Klumpen Erde. Und ihr Wachdrache schauderte im Schlaf, als Orkulas krächzende Stimme die Stille durchbrach:

*„Kommt herbei, ihr Teufel, die ich schuf
Kommt herbei und folget meinem Ruf
Entstehet aus der schwarzen Erde
Vermehret euch zu einer Herde
Nehmt Schwamm und Eimer nun zur Hand
Marschieret hinfort ins dunkle Land
Macht Halt erst bei Erdmutes Reich
Denn dort beginnt mein Hexenstreich
Putzteufelswild ist euer Zweck
Was jetzt noch ist, kommt weg vom Fleck
Den Schwamm darüber, lasst nichts aus*

*Ob Hex ob Haar ob Haus ob Maus
Putzt alles weg, was steht und geht
Bis erst mein Rückruf euch verweht
Die Zeit verrinnt – und es beginnt:
Diaboli Depurgi!“*

Da waren sie. Zogen hinfort mit Eimern und Schwämmen.

Und Orkula lachte. Lachte und lachte, bis sie sich an ihrer eigenen Schadenfreude verschluckte.

Und dann geschah es.

Waggon Nummer 13



Lorenzo fühlte sich gut als Skelett. Um ehrlich zu sein, er hatte sich selten so wohlgefühlt in seiner Haut. Seine sonst so käsiges Gesichtsfarbe war verschwunden hinter totenbleichem Weiß, pechschwarzen Augenhöhlen und zittrig schwarzen Linien um den Mund. Das Knochenkostüm schmiegte sich eng an seinen Körper, der zum ersten Mal in Lorenzos elfjährigem Leben ganz genau richtig war. Skelette müssen dürr sein. Klapperdürr, genau wie Lorenzo. Ja, alles war gut – wenn nur dieser grauenhafte Ausflug endlich vorbei sein würde.

Heute war Halloween und Frau Anders, Lorenzos Klassenlehrerin, war mit der Klasse 5a der Christoph-Kolumbus-Gesamtschule in den Fantasiapark gefahren. Achterbahn, Todesschiff, Höllenschaukel und Kettenkarussell lagen bereits hinter ihnen. Um nicht wie immer als Feigling zu gelten, hatte Lorenzo alles mitgemacht, seinem Magen zum Trotz, der lauter Purzelbäume schlug.

Und auch die Fahrt in der Geisterbahn würde er noch überstehen, obwohl sich schon bei dem Gedanken daran seine Kehle zuschnürte. Ein verkleidetes Skelett zu sein war eine Sache. Schreckgestalten in der gruseligsten Geisterbahn Europas zu begegnen eine andere.

Als die Klasse auf das *Kabinett des Grauens* zusteuerte, holte Lorenzo tief Luft und verlangsamte seinen Schritt, während sich die anderen an ihm vorbei zur Kasse drängten.

Das *Kabinett des Grauens* war eine gigantische Burg, pechscharf gestrichen, mit sieben Stockwerken. Kopflose Geister lugten über die Brüstungen, ein riesiger Monsterraffe hielt eine weiße Frau in den Klauen und hoch oben auf dem Dach schwang Gevatter Tod seine Sense.

„Haltet euch fern, ihr Sterblichen, wenn euch euer Leben lieb ist“, tönte er mit schauriger Stimme. „Doch wer die Gefahr liebt, der gebe alle Hoffnung auf und trete ein ... ins Kabinett des Grauens!“

Natürlich war Lorenzo klar, dass die Sensenmannstimme aus einem Tonband kam. Trotzdem lief ihm ein kalter Schauer den Rücken hinunter – und die Schilder an der Kasse machten es auch nicht besser.

„*Erleben Sie unsere Gruseleinlagen mit professionellen Schauspielern als Geister, Vampire und Schwarzmagier*“ stand in blutroten Buchstaben auf einem schwarzen Plakat. Direkt daneben prangte ein Warnschild. BETRETEN DER GEISTERBAHN AUF EIGENE GEFAHR. ELTERN HAFTEN FÜR IHRE KINDER.

Darunter konnte man sich informieren, für wen das Kabinett des Grauens alles *nicht* geeignet war: Kinder unter 10 Jahren, Betrunkene, Schwangere, Menschen mit schwachen Nerven, Menschen mit Herzschrittmachern, Menschen mit Neigung zu Infarkten.

Dann gab es noch ein Pappschild mit der Aufschrift:
Kräftiger junger Mann als Mitarbeiter gesucht. Interessenten

melden sich bitte an der Kasse.

Lorenzo wandte sich kopfschüttelnd ab. Eine einzige Fahrt war schlimm genug, aber der Gedanke daran, hier zu *arbeiten*, war einfach unvorstellbar.

Inzwischen hatten sich Lorenzos Mitschüler in die Schlange vor dem Eingang eingereiht, während aus den Waggons der Geisterbahn gerade die letzten Besucher ausstiegen. Die haben es hinter sich, dachte Lorenzo neidisch und musterte ihre Gesichter. Die meisten lachten oder schnauften erleichtert aus, aber manche sahen aus, als wäre ihnen die Angst auf den Magen geschlagen. Ein älterer Herr rang verzweifelt nach Luft.

Vor Lorenzo hatten drei seiner Mitschülerinnen die Köpfe zusammengesteckt. Valerie und Nasrin in schrillen Hexenkostümen und Dina Großmaul, verkleidet als Bluttige Gräfin. Ihre langen roten Haare hatte sie zu wilden Locken aufgedreht. Am Kragen ihres schwarzen Umhangs prangte Fledi, Dinas Stoffledermaus, und unter Dinas Arm klemmte ihr Lieblingsbuch: das *Lexikon der Gruselwesen*, das Frau Anders ihr letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte. Dina Großmaul hieß eigentlich Diana Victoria von Graurock, aber sie selbst nannte sich Dina. Den Namen Großmaul hatte Lorenzo ihr gegeben – im Stillen natürlich. Ihm fehlte nämlich genau das, was Dina im Überfluss besaß: Worte.

Gedanken, ja, die hatte er. Sie schwirrten in seinem Kopf herum, drückten ihm auf die Brust und manchmal legten sie sich auch auf seine Zunge. Aber sie wollten ihm nicht über die Lippen. Wenn Lorenzo den Mund öffnete, herrschte gähnende Leere. Heraus kam nur das Allernö-

tigste.

„He, guckt euch das an!“, kreischte Dina plötzlich. Sie hatte sich zu Lorenzo umgedreht, zeigte mit dem Finger auf sein Ohr und pikte Nasrin in die Seite. „Unser Mamasöhnchen hat ja einen roten Kuss auf dem Gesicht. Ein geknutschter Totenkopf! Also, wenn ihr mich fragt, das ist das Grauenhafteste, was ich je gesehen habe!“

Lorenzo fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. Die Stelle am linken Ohr, auf die Dina zeigte, glühte wie von innen heraus. Er musste an heute Morgen denken und sah das Gesicht seiner Mutter vor sich. Diese Mischung aus Angst und Traurigkeit in ihren Augen. Sie hatte ihn an sich gepresst, wie sie es immer tat, seit die Sache mit Papa passiert war. Jedes Mal, wenn Lorenzo das Haus verließ (und wenn es auch nur zum Einkaufen war), drückte sie ihn so fest, dass ihm fast die Luft wegblieb. Und dann versuchte sie, ihn abzuküssen. Genau wie sonst, war Lorenzo ihr auch heute Morgen ausgewichen, aber seine Mutter hatte ihn gerade noch am Ohr erwischt – samt Lippenstift.

Verdammt, wie hatte er das nur vergessen können! Hastig fuhr sich Lorenzo mit seinem Handballen über die Stelle, während Dina so laut kreischte, dass sich die ganze Klasse zu ihnen umdrehte.

„He, Frau Gräfin, hast du ein Problem?“ Frau Anders kam zu ihnen herüber. Sie war als Fledermaus verkleidet und sah in ihrem langen schwarzen Gewand mit den gezackten Flügelarmen noch eindrucksvoller aus als Dina. Ihr dickes hellblondes Haar war unter einem schwarzen Haarnetz verborgen, ihre Lippen hatte sie blutrot geschminkt und an ihrem Handgelenk baumelte eine gi-

gantische Gummispinne. Als Dina wieder loskreischen wollte, hob Frau Anders ihre schwarzen Schwingen, fletschte die Zähne und fauchte. Die anderen lachten, während Dina ihren Mund wieder zuklappte. Nur Lorenzo atmete erleichtert aus.

„Alles okay?“, flüsterte seine Lehrerin ihm zu. „Keiner zwingt dich übrigens, hier mitzufahren, das ist dir hoffentlich klar, oder?“

„Mhm.“ Lorenzo senkte den Kopf und Frau Anders gab ihm einen aufmunternden Klaps auf die Schulter. Dann ging sie auf die Wagen zu, stieg in Nummer 11 und kitzelte ihren Sitznachbarn mit ihrer Gummispinne am Ohr. Empört drehte der fremde Herr sich zu ihr um. „Also, das ist doch ... was erlauben Sie sich?“, entfuhr es ihm. Aber Frau Anders lachte nur ihr silberhelles Lachen.

Die Klasse drängte sich bereits in die Wagen vor ihr – und in Windeseile waren die Plätze besetzt. Die beiden letzten Wagen mit den Nummern 12 und 13 nahmen Valerie, Nasrin und Dina in Beschlag. Lorenzo sah sich unschlüssig um. Nur noch ein einziger Platz war frei. Zögernd machte er einen Schritt auf Dina zu.

Sie saß im Wagen Nummer 13 und wurde rot vor Wut. „Also, wenn ihr mich fragt, 13 ist eine Unglückszahl“, fauchte sie. „Wochenlang hab ich mich auf diesen Augenblick gefreut. Und jetzt sitz ich neben diesem *Vollidioten*.“

Nasrin und Valerie kicherten und Dina drehte sich nach Lorenzo um, der neben ihr auf den zerschlissenen Wagensitz rutschte. Sie zog eine winzige Taschenlampe aus ihrer Tasche, und als sie das Licht anknipste, stach der grelle Schein Lorenzo so gleißend hell in die Augen,

dass er Angst hatte, mit einem Schlag zu erblinden.

„Wenn du dir vor Schiss in die Hosen machst, werf ich dich aus dem Waggon, verstanden?“, zischte Dina und knipste die Taschenlampe wieder aus.

Lorenzo blinzelte und biss sich auf die Lippen. Totenbleich zu sein hat noch einen weiteren Vorteil, dachte er. Blasser vor Angst kann ich nicht mehr werden.

Ein mürrischer Mann im schwarzen Frack und mit Vampirschminke im Gesicht kam die Reihe der Waggon entlanggeschlendert, um die Sicherheitsstangen zu überprüfen. Lorenzo zuckte zusammen, als die Stange über seinen Beinen einrastete. Dinas strahlendes Lächeln erwiderte der mürrische Mann mit einer hochgezogenen Augenbraue. „Alles klar“, rief er seinem Kollegen am Schalter zu. „Kann losgehen!“

Mit einem Ruck setzten sich die Waggon in Bewegung.

„Jippiiiee!“, schrien die verkleideten Hexen, Monster, dunklen Barone, Blutsauger und Vampire in den Waggon.

„Es geht los, Fledi“, zischelte Dina aufgeregt und steckte sich ihr Plastikvampirgebiss in den Mund.

Und dann, langsam und einer nach dem anderen, fuhren die Waggon den steilen Gleisweg nach oben, näher und näher auf das aufgerissene Drachenmaul zu, bis auch Waggon Nummer 13 von nachtschwarzer Dunkelheit geschluckt wurde.

Die Schrecken der Geisterbahn



Das Erste, was Lorenzo in der Geisterbahn empfing, war Stille. Totenstille.

Ein widerlich modriger Geruch zog ihm in die Nase und dann, ohne jegliche Vorwarnung, klappte direkt an seiner Seite ein hochgestellter Sarg auf. Rotes Licht fiel auf ein grinsendes Skelett, das einen abgehackten Wikingerkopf in der klapprigen Hand schwang. „Es geht LO-HOOOOS!“, rief der Kopf und verdrehte die blassblauen Glupschaugen.

Der Kopf hatte nicht zu viel versprochen. Es ging los – pausenlos.

Leichen baumelten an Stricken von der Decke herab, stöhnende Zombies warfen mit Beinstümpfen um sich, scheußliche Riesenmonster fletschten ihre fauligen Zähne und aus dem Nichts heraus grapschte eine feuchte, nach kaltem Angstschweiß stinkende Hand nach allem, was sich bewegte.

Lorenzo bewegte sich nicht. Stocksteif saß er neben Dina und biss die Zähne so fest aufeinander, dass sein Kiefer schmerzte. Nach Luft schnappte er nur, wenn die Waggons aus einem der muffigen Stockwerke ins Freie fuhren, um gleich darauf ins nächste einzutauchen.

Die Schreckgestalten selbst sind nicht mal das Problem, dachte Lorenzo, als sie im zweiten Stockwerk an aufgespießten Totenköpfen vorbeiratterten. Das Problem sind diese grässlichen Schreckattacken.

Und davon gab es mehr als genug. Im dritten Stockwerk streiften in stockdusterer Finsternis haarige Gummifäden an Lorenzos Wange entlang, als wären es die Beine einer Riesenspinne. Im vierten Stockwerk – mit einem plötzlichen Ruck – sauste ihr Waggon in ein nebliges Loch im Boden. Im nächsten Augenblick klappten um sie herum ein Dutzend Sargdeckel auf. Vampire leckten sich die blutroten Lippen und warfen Lorenzo und Dina mit gierigen Blicken Kuschhände zu.

Das sind also die Gruseleinlagen mit lebenden Menschen, dachte Lorenzo und bekam fast einen Herzstillstand, als ihn urplötzlich eine Hand an der Schulter packte. Einer der Vampire hatte sich von hinten angeschlichen.

Dina kreischte vor Vergnügen.

„Alscho, wenn du misch fragscht, Fledi, diesche Fürschten der Finschternisch schind schum Verlieben!“, nuschetete sie, während der Waggon zurück nach oben schnellte. Dann spuckte sie die Plastikzähne aus und zischte in Lorenzos Ohr: „Na, sind die Hosen noch trocken?“

Lorenzo ignorierte Dinas Frage und bemühte sich, nicht allzu sehr auf die hölzerne Tür am Ende eines dunklen Korridors zu starren. *Notausgang* stand auf einem kleinen Schild neben dem Rahmen. Aber das grüne Licht, das solche Schilder sonst von innen erleuchtete, war ausgeschaltet. Wenn man glaubt, *jetzt* passiert was, dachte Lorenzo, dann passiert es *nicht* – und *dann* passiert es *doch*.

Und dann passierte es auch. Wie von Geisterhand öffnete sich die hölzerne Tür und eine Gestalt trat heraus.

„Oooh“, hauchte Dina und spuckte ihr Gebiss wieder aus. „Der schwarze Magier.“

Der schwarze Magier war natürlich ein Mensch, aber ein ziemlich unheimlicher. Er trug einen dunklen Kapuzenumhang, der sein Gesicht verdeckte. Einen Moment lang stand er nur da, ganz nah an ihrem Waggon. Stand und stand.

Hinter ihm, dicht an seinen Mantel gedrückt, glühte etwas Helles auf. Lorenzo hatte den Eindruck, etwas flackerte feurig in der Dunkelheit.

Der Magier rührte sich noch immer nicht. Doch gerade als Lorenzo sich entspannte, schoss eine giftgrüne Schlange aus der Kapuze hervor. Sie hatte sich aufgedreht wie eine dieser eingerollten Trötenschlangen und kam einen Millimeter vor Lorenzos Nase zum Stehen.

Dina quiekte und Lorenzos Herzschlag fühlte sich an wie ein Presslufthammer, während der Schwarzmagier die Schlange zurück in seinen Mund schnellen ließ und in hämisches Gelächter ausbrach. Bedrohlich hob er die Hand – und ließ sie in einer überraschten Bewegung wieder sinken. Während Waggon 13 noch immer wie festgenagelt vor dem Türrahmen des Notausgangs stand, tauchte das helle Etwas hinter dem Mantel des Schwarzmagiers hervor. Es war ein geisterhaftes Wesen, dessen zierliche Gestalt auf ein etwa zehn-, vielleicht zwölfjähriges Mädchen schließen ließ. Meine Güte, stellen die hier auch Kinder an?, dachte Lorenzo entsetzt, als er das Geistermädchen betrachtete. Es trug ein nebelblaues flat-

teriges Gewand. Wie eine von der Sonne ausgebleichte Gardine umspielte es den schmalen Körper. Seine Haare waren feuerrot, aber nicht wie die von Dina. Das Haar dieses Geistermädchens schien aus echtem Feuer zu sein. Fast meinte Lorenzo, die Flammen knistern zu hören.

Waggon Nummer 13 drehte sich einmal um sich selbst, aber der Schwarzmagier rührte sich nach wie vor nicht vom Fleck.

„Äh, wwwwas“, stotterte er, als das Geistermädchen an seinem Körper emporschwebte, vor seinem Gesicht zum Halten kam und ihm mit bleichen Fingern in die Nase kniff.

„Hihiii“ machte es und „huhuuu“. Der Schwarzmagier griff sich ans Herz und Lorenzo musste plötzlich lachen. Von solchen Einlagen könnte es ruhig mehr geben, dachte er und betrachtete fasziniert die flackernden Haare des Geistermädchens. In allen Farben des Feuers tanzten sie um ihren bleichen Kopf herum. Wie *machte* man so etwas?

Als das Geistermädchen Lorenzo und Dina entdeckte, deren Waggon noch immer nicht weitergefahren war, schwebte es kichernd auf sie zu.

„Mein Schaaatzi, kü-hüüsse mich!“, säuselte es und kam einen Fingerbreit vor Lorenzos Mund in der Luft zum Stehen. Ihr Atem roch nach gebrannten Mandeln.

Dina sog geräuschvoll die Luft ein. „Ein Feuergeist“, flüsterte sie ihrer Fledermaus ins Stoffohr. „Gehört nach meinem Lexikon zur Gattung der Elementargeister. Also, wenn du mich fragst, die sieht ja wirklich *täuschend* echt aus.“

Die fahlen Lippen des Geistermädchens waren schon

zum Kuss gespitzt, als ein drittes Wesen hinter dem Kapuzenmantel hervortrat. Es gab ein schwappendes Geräusch und Lorenzo hörte den Schwarzmagier murmeln: „Ich glaub, mein Schwein pfeift.“

Das Geistermädchen wirbelte herum und stieß einen schrillen Schrei aus. Nackt und schwarz war die Kreatur, die jetzt zwischen Waggon 13 und dem Schwarzmagier stand. Dem Geistermädchen ging sie höchstens bis zur Hüfte und ihr Gesicht war in der Dunkelheit nicht richtig zu erkennen. Trotzdem fühlte Lorenzo, wie ein leiser Schauer auf seiner Wirbelsäule entlangspazierte. Vielleicht waren es die spitzen Hörner auf dem dunklen Kopf, die diesem Wesen eine so bedrohliche Wirkung gaben. Vielleicht war es auch das leise Röcheln, das es von sich gab, oder der sonderbare Geruch. Eine Mischung aus kaltem Rauch und trockenem Dung.

Als die Kreatur jetzt aus dem Schatten trat, schnappte Dina neben Lorenzo nach Luft. „Das ist Satan“, flüsterte sie beeindruckt.

Lorenzo nickte. Kein Zweifel, dieses Etwas war ein Teufel.

Seine ganze gedrungene Gestalt schien aus getrockneter Erde zu bestehen. Die Verkleidung wirkte genau wie die von dem Geistermädchen so täuschend echt, dass die kalten Schauer plötzlich in Hochgeschwindigkeit über Lorenzos Rücken rasten.

Stöhnend reckte er seinen Hals. Fuhren sie denn immer noch nicht weiter? Die anderen Waggonen waren schon seit einer Ewigkeit hinter der nächsten Ecke verschwunden. Nur Waggon 13 machte nicht den geringsten An-

schein, als wolle er sich in Bewegung setzen.

Wieder hörte Lorenzo das merkwürdige Schwappen.

Es kam aus dem Eimer, den der Teufel in der linken Hand hielt. Mit der anderen Hand umklammerte er einen kleinen, mit Wasser vollgesogenen Schwamm. In schnellen, eifrigen Bewegungen machte sich das Wesen an den gelackten Stulpenstiefeln des Schwarzmagiers zu schaffen. Es tunkte den Schwamm in den Eimer, wischte über den linken Stiefel, und *Schwupps!*, weg war er.

Dina kicherte wieder. „Cooler Trick, was, Fledi?“, flüsterte sie begeistert.

Der Schwarzmagier schien anderer Meinung zu sein. Er fiel auf die Knie, riss sich den Umhang vom Kopf und jammerte in einem sehr unmagischen Tonfall um Hilfe.

„Unglaublich“, hauchte Dina. „Also wenn du mich fragst ... das ist wirklich unglaublich!“

Ja, dachte Lorenzo, als in der nächsten Sekunde auch der rechte Stiefel verschwunden war. Der Kerl hört sich an, als würden ihm tatsächlich die Füße vom Leib gewischt.

Im selben Moment knarrte es unter dem Waggon. Es war ein leichtes, beinahe zögerliches Geräusch, als fürchte sich ihr Gefährt, den Zwischenstopp zu beenden. Und doch: Mit einem Knirschen setzte es sich wieder in Bewegung und fuhr weiter. Lorenzo drehte sich um, aber die Dunkelheit verschluckte den Schwarzmagier und das Teufelswesen. Nur ein jämmerlicher Hilfeschrei hallte durch die Dunkelheit, dann krachte es – und Lorenzo spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte.

Auch das Geistermädchen war plötzlich wie verwandelt. Seine Augen hatten sich ungefähr um das Dreifache

vergrößert. In flatterigen Bewegungen schwebte es neben Waggon 13 her, vorbei an vierköpfigen Ungeheuern – und gefolgt von dem eifrigen Teufelswesen, das mit seinem seltsamen Putzzeug wieder aus der Dunkelheit getreten war. „Verdammt, verdammt, verdammt“, zischte das Geistermädchen, während die Fahrt weiterging. „Verdammt, verdammt, verdammt, wie konnte das passieren!“

Was in Stockwerk fünf und sechs geschah, bemerkte Lorenzo nicht mehr. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf das Geistermädchen gerichtet, das sich dicht an ihrer Seite hielt. Plötzlich waren es nicht nur ihre Haare, die ihn stutzig machten. Ihr rundes Gesicht mit der leicht nach oben gebogenen Stupsnase hatte menschliche Züge, aber die bleiche, beinahe durchscheinende Haut erschien ihm plötzlich nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus etwas anderem zu sein. Und wie geisterhaft groß ihre grauen Augen aus den tiefen Höhlen hervortraten!

„Verdammt, verdammt, verdammt ...“ Das geheimnisvolle Geschöpf fuchtelte mit den Händen und Lorenzo durchzuckte ein Gedanke, grell wie ein Geistesblitz: Das ist kein Mädchen, das einen Geist spielt, dachte er. Dieses Mädchen ... *ist* ein Geist.

Dina schien genau dasselbe zu denken. Ihre Krallen bohrten sich schmerzhaft in Lorenzos Ärmel und ließen ihn nicht mehr los – bis in Stockwerk sieben urplötzlich der schwarze Teufel auf ihren Waggon sprang, sein dunkles Gesicht tief nach unten gebeugt. *Schwapp*, tunkte er seinen Schwamm in den Eimer. Zog ihn wieder heraus und wischte über den giftgrünen Drachenkopf, der die Vorderseite des Waggons zierte. *Schwupp*. Der Drachen-

kopf war verschwunden. Weg. Einfach weg.

Waggon 12 war vor ihnen um die letzte Ecke gebogen. Der Teufel tunkte seinen Schwamm in den Eimer, zog ihn heraus und streckte ihn nach Dinas Umhang aus.

„AAAAH!“, kreischte Dina und wich mit hoch erhobenen Händen zurück. „AAAAH! MAAAMA!“

Lorenzo rührte sich nicht. Etwas Seltsames geschah mit ihm. In seinem Inneren schien sich ein Hebel umzulegen, der bis zu diesem Augenblick auf Panik gestanden hatte. Klack machte es.

Jetzt war da plötzlich tiefe Ruhe. Die panische Angst verflog, als hätte jemand sie ebenfalls mit einem Zauberschwamm entfernt. Lorenzo sah den Teufel näher kommen, er hörte Dina nach ihrer Mama kreischen und dann fühlte er, wie ihn etwas am Kostümkragen packte.

Eine kleine, heiße Hand. Sie schien keine Knochen zu haben, trotzdem fühlte sie sich fest und beinahe tröstlich an.

„Wir müssen hier weg. Verdammt, verdammt, verdammt! Wir – müssen – hier – weg!“

Die Hand zog Lorenzo aus dem Waggon, ihn und Dina, die sich die Seele aus dem Leib schrie. „MAAAAAAAAA-MAA!“

Im nächsten Moment schwebten sie in der Luft.

„Verdammt, verdammt, verdammt. Warum – seid – ihr – Menschen – nur – so – SCHWER? Wir – müssen – hier – weg. Verdammt, verdammt, verdammt!“

Quer durch die Geisterbahn ging es. Lorenzo bekam kaum Luft, weil das Geistermädchen noch immer seinen Nackenkragen gepackt hielt. Aber er fürchtete sich nicht.

Er staunte.

Es ging zurück. Zu Stockwerk sechs. Und fünf. Und vier. Zum dunklen Korridor. Zum Notausgang, aus dem vorhin der Schwarzmagier getreten war. Jetzt lag nur noch der Kopf seiner Schlange am Boden. Aber Lorenzos Staunen war so groß, dass kein Gedanke, kein weiteres Gefühl mehr in ihn hineinpasste. Es war, als wäre sein ganzer Körper ein einziges Einatmen.

Die hölzerne Tür stand offen. Sie war hoch und breit, dennoch fühlte Lorenzo, wie das Geistermädchen seinen Körper dicht an ihre Seite zog, als sie mit ihnen hindurchrauschte. Hindurch ... in was?

Die Dunkelheit, die sie geschluckt hatte wie ein zahnloser Riesenschlund, war noch schwärzer als die im Drachenmaul am Eingang der Geisterbahn. Lorenzo konnte nichts sehen, aber seine Füße streiften im Flug über Stufen. Vielleicht war dies hier wirklich ein Notausgang und sie befanden sich in einem Treppenschacht, der noch zur Geisterbahn gehörte und von hier aus zurück zum Erdgeschoss führte? Lorenzo konnte die Richtung, in die sie sich bewegten, nur erahnen. Aber es schien wirklich nach unten zu gehen. Tiefer ... und tiefer ... und tiefer.

Es sauste und brauste in Lorenzos Ohren. Irgendwo – weit unten – glomm ein heller Punkt auf. Nein ... ein Licht.

Ein silbriges Licht.

Und es kam rasend schnell auf sie zu.



Das Land unter der Geisterbahn

In einer medizinischen Fachzeitschrift hatte Lorenzo einmal einen Artikel über das menschliche Verhalten in Extremsituationen gelesen. Die Zeitschrift hatte im Wartezimmer seines Hautarztes gelegen. Lorenzos Mutter war mit ihm dort gewesen, weil sie hinter einem aufgeplatzten Pickel auf Lorenzos Stirn eine tödliche Pocken-erkrankung vermutet hatte. Jetzt, Monate später, schoss Lorenzo der Artikel durch den Kopf. Als Extremsituationen wurden dort besonders außergewöhnliche Momente bezeichnet, oft gefährliche, wie einen Flugzeugabsturz, eine Entführung oder auch die Begegnung mit einem Mörder. Begegnungen mit Geistern oder Vampiren hatten nicht zu den aufgezählten Beispielen gehört, auch nicht der Flug durch das Innere einer Geisterbahn. Aber Lorenzo war sich sicher, dass er diesen Ereignissen auf einer Liste außergewöhnlicher Momente Platz 1 und 2 gegeben hätte.

Jedenfalls schüttete der menschliche Körper – so hatte es im Artikel gestanden – in solchen Momenten Adrenalin aus, was zu ungeahnten Kräften, glasscharfer Klarheit, tiefer Ruhe und sogar Heiterkeit führen konnte.

Bei Lorenzo war es eindeutig die Ruhe gewesen, die

dieses sogenannte Adrenalin ihm beschert hatte. Es war ein mächtiges, ein geradezu erhabenes Gefühl, das immer noch anhielt, nachdem das Sausen und Brausen in Lorenzos Ohren abgeebbt war. Das silbrige Licht hatte sich als eine Luke entpuppt. Eine kreisrunde Luke, durch die das Geistermädchen sie jetzt keuchend hindurchzog.

„Verdammt, verdammt, verdammt“, tönte ihre Stimme an Lorenzos Ohr. „Ich – kann – nicht – mehr. Rasputin! Bist du da? BIST DU DA? Es ist etwas SCHRECKLICHES geschehen. RASPUTIN! Verdammt, SAG DOCH WAS!“

„Ich bin hier, Antonella! Hier bin ich.“

Lorenzo sah in die Richtung, aus der die Stimme kam. Direkt hinter der Luke stand ein Vampirjunge. Der Unterschied zwischen ihm und den Geisterbahnvampiren oder der verkleideten Dina war für Lorenzo so eindeutig, als würde er einen echten Bären mit Stoffteddys vergleichen. Der Junge vor ihm war nicht geschminkt. Sein schmales Gesicht mit den hervortretenden Wangenknochen, den fledermausartigen Ohren und den sanft geschwungenen Nasenflügeln *war* totenbleich. Sein schulterlanges Haar hatte die gleiche Farbe wie sein Umhang – Schwarz. Und das war auch das Einzige, das sich mit Dinas Kostüm vergleichen ließ. Denn die beiden spitzen Zähne, die links und rechts aus den blutroten Mundwinkeln des Jungen hervorlugten, waren nicht aus Plastik. Sie waren echt – wie der Duft von Moder, der ihn umgab.

Lorenzo fühlte, wie er zu Boden plumpste. Dabei verlor er den Jungen aus dem Blick und ihm wurde zum ersten Mal bewusst, wo sie gelandet waren.

Es war nicht die Geisterbahn.

Um sie herum war eine Landschaft. Eine neblige, sonderbar silbrige Landschaft. Auf dem weichen Boden neben ihm saß das Geistermädchen. Ihr magerer Brustkorb hob und senkte sich in rasendem Tempo. Dina lag neben ihr. Sie hatte aufgehört zu schreien, aber ihr Mund stand weit offen, ihre Hände hielten das *Lexikon der Gruselwesen* umkrallt und ihre Augen hatten ungefähr die Größe von Tennisbällen. Irgendetwas roch komisch.

„Auch das noch“, hörte Lorenzo das Geistermädchen stöhnen. „Ich glaub, die hat die Hosen voll. Pfui Teufel, was sind die Menschen doch für Waschlappen!“

Lorenzo konnte nicht anders, er musste grinsen.

Das Geistermädchen hatte recht. Dina Großmaul hatte sich in die Hosen gemacht. Der Geruch war unverkennbar, aber Dina schien es nicht einmal zu bemerken. Ihr Mund klappte zu, so fest, dass Lorenzo ihre Zähne knacken hörte. Ihre Augen wanderten von dem Gesicht des Geistermädchens zu dem des Vampirjungen und schließlich zu Lorenzo. Und dann schien das Adrenalin auch in seiner Mitschülerin seine Wirkung zu entfalten – nur, dass es bei ihr etwas anderes als bei Lorenzo auslöste.

Dina fing an zu lachen. Sie lachte und lachte, bis ihr die Tränen die Wangen herunterrollten und sich nun das Geistermädchen und der Vampirjunge verstörte Blicke zuwarfen.

„Also“, keuchte Dina, „also, wenn ihr mich fragt, das ist WAHNSINN. Das ist der ABSOLUTE WAHNSINN, was, Fledi?“

Lorenzo war es gewohnt, dass Dina mit ihrer Stoffledermaus redete, als wäre sie lebendig. Das tat sie auch in

der Schule ständig. Bei Klassenarbeiten saß Fledi auf Dinas Federmäppchen, in den großen Pausen schleppte Dina sie mit auf den Schulhof und einmal hatte Dina einem zwei Köpfe größeren Jungen ihr Fischbrötchen ins Gesicht gedrückt, weil er gewagt hatte, über Fledi zu lachen.

Fledi gab natürlich keine Antwort, aber das Geistermädchen rollte jetzt genervt die Augen. „Das ist kein *Wahnsinn*“, erwiderte sie mürrisch und strich sich ihre flackernden Feuerhaare aus dem Gesicht. „Das ist *Gravalon*. Und vielleicht habt ihr es schon gemerkt, hier gibt es keine schlecht kopierten Witzfiguren wie in eurer lächerlichen Geisterbahn. Hier ... wohnen *wir*.“ Stolz streckte das Geistermädchen seine magere Brust vor. „Die Wesen der Unterwelt. Mein Name ist Antonella Fosfera von Rodenburg. Und das ...“, der bleiche Arm des Geistermädchens legte sich um die Schultern des Vampirs, „ist Lord Rasputin von Radovicchio junior, mein bester Freund. Aber ihr könnt uns Antonella und Rasputin nennen, stimmt's, Raspi?“

Der Vampirjunge schüttelte den bleichen Kopf und schob den Arm des Geistermädchens beiseite. Seine schwarzen Augenbrauen waren bis zum Haaransatz hochgezogen und in seinen dunkelblauen Augen blitzte Zorn.

„Zum zugenagelten Sargdeckel noch mal“, stieß er mit einer Stimme hervor, die vor Heiserkeit fast brach. „Wir haben keine Zeit, lange Reden zu schwingen, Antonella! Wir müssen hier weg, bevor dieser Teufel zurückkommt. Und warum in aller Unterwelt hast du die beiden da mit-

gebracht? Weißt du, was wir für einen *Höllenerger* bekommen?“

„Verdammt!“, fauchte Antonella ihn an. „Hätte ich etwa zulassen sollen, dass das Teufelsvieh sie wegputzt? Diesen lächerlichen Schwarzmagier in der Geisterbahn hat es schon erwischt – oder besser gesagt: *verwischt*, und – aber Moment mal ...“ Das Geistermädchen runzelte die fahle Stirn. „Woher weißt *du* überhaupt von dem Teufel?“

Der Vampir wurde noch bleicher als vorhin. „Als du in die Luke geklettert bist, tauchte er plötzlich auf“, stieß er hervor. „Er kam aus dem Nichts und sah genauso aus wie die Viecher aus den Nachrichten. Ich konnte gerade noch zur Seite springen und dann ist er rein. Hinter dir her. Ich hab dir gesagt, du hättest das niemals tun dürfen!“

Lorenzo hatte noch immer kein einziges Wort von sich gegeben, aber Dina, die sich von ihrem Lachanfall erholt hatte, sprang auf die Füße. Der unangenehme Geruch zog erneut in Lorenzos Nase. Antonella und Rasputin verzogen das Gesicht und Dinas bleiche Wangen wurden für einen kurzen Augenblick feuerrot. Jetzt schien auch sie gemerkt zu haben, woher der Wind wehte. Aber im nächsten Moment hatte sie sich wieder in der Gewalt.

„Halt!“, sagte sie. „Halt! Also, ich wiederhol das jetzt noch mal ganz langsam zum Mitschreiben, wenn ihr erlaubt, ja? Wir, also, mein Mitschüler und meine Wenigkeit, wir befinden uns in einem Dingsda namens *Gravalon* und ihr beide seid keine Menschen, sondern *Unterweltler* namens Antonella Fosfera von Rodenburg – in meinem *Lexikon der Gruselwesen* bist du übrigens ein Feuergeist – und Lord Rasputin von Radovicchio junior oder auch

Raspi – du bist ein Fürst der Finsternis oder Vampir oder Untoter, ich werd das später noch mal nachschlagen – und dieses ... dieses teuflische Dingsdabums, das aus dem Nichts auftauchte – und von dem in meinem Lexikon übrigens NICHTS zu finden ist – hat den Schwarzmagier aus der Geisterbahn weg-“

Dina schnappte nach Luft, als das Geistermädchen ihr mit erhobener Hand das Wort abschnitt und sich an Lorenzo wandte. „Sag mal, quatscht die *immer* so viel?“

Lorenzo nickte und das Geistermädchen fuhr mit strengem Blick auf Dina fort. „Ihr habt Rasputin gehört. Wir haben keine Zeit für lange Reden.“

Mit diesen Worten klappte Antonella die Luke, durch die sie vor wenigen Minuten geschwebt waren, zu und gab den Blick auf eine eingemeißelte Inschrift frei. „*Zugang zur Oberwelt. Betreten nur in dringenden Notfällen oder Ausnahmesituationen gestattet und für Gravolonier unter 313 Jahren sowie für Wesen über 30 Meter Körpergröße bei Strafe verboten. Gezeichnet: Long Don Peng.*“

„Tja“, sagte Antonella. „Wie ihr seht, oder vielleicht nicht seht, ich habe etwas ziemlich Unerlaubtes getan. Ich bin nämlich erst 307. Und jetzt ... kommt!“

Ein *Wobin* hatte sich gerade auf Lorenzos Zunge gelegt, als Dina mit roten Ohren einen Schritt nach hinten machte. „Ich würde mich nur gern etwas ... frisch machen“, murmelte sie und verschwand hinter einem dünnen Busch.

„Aber beeil dich!“, rief das Geistermädchen ihr nach, und als Lorenzo Dina hinterherschautete, nahm er die Landschaft zum ersten Mal richtig wahr.

Sie befanden sich am Fuß einer Gebirgskette. Hohe,

schimmernd schwarze Berge, deren Spitzen in dichtem Nebel verschwanden, taten sich vor ihnen auf. Der Boden, auf dem Lorenzo immer noch saß, fühlte sich weich und seltsam moosig an. Die Luft war warm und auch ein wenig feucht, was wohl an dem Nebel lag, der sich in alle Richtungen ausbreitete. Wie ein heller Schleier überzog er das Land, bedeckte hagere Gräser und tintenschwarze Pflanzen, verfang sich in Büschen, geisterte durch die Äste blütenloser Bäume, ja, selbst an dem feurigen Haar des Geistermädchens schien er mit blassen Zungen lecken zu wollen.

Häuser schien es keine zu geben, jedenfalls nicht, so weit Lorenzos Auge reichte. Auch Menschen, Tiere oder sonstige Wesen sah er nicht.

Aber in der Stille hörte Lorenzo hauchzarte Töne, die vorhin ihre Stimmen übertönt haben mussten. Sie schienen vom Nebel auszugehen und klangen wie ein vielstimmiges Seufzen, schwermütig und leichtfüßig zugleich. Und dann war da noch dieses silbrige Schwirren. Tausende, vielleicht Abertausende von winzigen Lichtpunkten flirrten geräuschlos durch die Luft wie gefallene Sternschnuppen. Sie schienen zu tanzen, tauchten unter dem Nebel hervor, fügten sich zu Lichtgestalten, flirrten wieder auseinander, zusammen, auseinander ...

„Wirrlichter“, sagte Antonella sanft. Sie schien sich über Lorenzos staunenden Blick zu freuen, als habe sie einem neuen Freund ihr Zimmer gezeigt. „Und die Töne, die du hörst, sind Nebelungensagen. Es sind die Stimmen des Nebels, die uns ihre traurigen Geschichten erzählen. Aber was ist eigentlich mit dir? Im Gegensatz zu dieser

Plappertante hast du noch keinen Ton von dir gegeben. Bist du stumm oder haben wir dir die Sprache verschlagen?“

Beides, wollte Lorenzo sagen. Aber dann schlüpfte ihm doch ein ganzer Satz über die Lippen. „Wohin sollen wir denn?“

Das Geistermädchen sah zu dem Vampirjungen, der schon wieder den Kopf schüttelte. „Du willst die beiden doch nicht etwa ...“

„Doch, das will ich!“, sagte Antonella bestimmt und wandte sich an Lorenzo. „Ihr kommt jetzt erst mal mit zu uns. Zurück könnt ihr auf keinen Fall. Das ist zu gefährlich, wenn überhaupt noch was übrig ist von der Geisterbahn.“

Zurück könnt ihr auf keinen Fall? Plötzlich war die Angst wieder da und schwappte wie eine kalte Riesenwelle über Lorenzo zusammen. „Was heißt das, *zurück* können wir auf keinen Fall?“, stammelte er fassungslos. „Wieso nicht?“

Antonella biss sich auf die Lippen und setzte gerade zu einer Antwort an, als Dina hinter dem Busch auftauchte. Der Vampirjunge trat einen Schritt vor. „Blut und Speichel, dann nehmen wir sie eben mit“, knurrte er. „Aber jetzt müssen wir los, bevor Orkulas Teufel hier wieder auftaucht – er oder einer seiner Freunde. Alles Weitere klären wir unterwegs und jetzt lasst uns endlich die Sause machen! Ich schnapp mir das Mädchen, du nimmst den Jungen.“

Der Vampir streckte seine Hand nach Dina aus, die plötzlich ein entsetztes Japsen von sich gab. „Du ... ich meine ... du ... beißt mich doch nicht, oder?“

Rasputin lachte heiser. „Dazu ist jetzt keine Zeit. Los, gib mir deine Hand.“

Dina reichte sie ihm. Der Vampirjunge breitete seinen Umhang aus und machte einen Senkrechtstart in die Luft.

„WAAAAAAAAAAHNSINN!“, schrie Dina. „Fledi, wir fliegen!“



Das sind wir vorhin auch schon, dachte Lorenzo. Doch dieses Vorhin kam ihm plötzlich vor wie eine Ewigkeit, und als die heiße Hand des Geistermädchens nach der seinen griff, wurde er für einen Moment ganz starr.

„Stoß dich ab“, rief Antonella und der Duft nach gebrannten Mandeln zog Lorenzo beruhigend in die Nase. „Stoß dich mit den Füßen ab, dann geht es leichter. Eins, zwei, drei, los!“

Lorenzo machte einen kleinen Sprung und sie flogen. Flogen in die neblige Luft und weit, weit über die schwarzen Berge hinaus, durch eine schier unendliche Landschaft, so geisterhaft und schön, wie Lorenzo es sich in seinen tiefsten Träumen nicht hätte ausmalen können.

In Träumen war er oft geflogen, manchmal sogar bis zum Mond, und jedes Mal war er mit einem rauschenden Glücksgefühl erwacht. Aber das hier war kein Traum ... oder doch?

Die Angst blieb hinter ihm zurück, als hätte sie in der Luft nichts zu suchen, und während Antonella irgendetwas von dem Fluch einer Urhexe und ihren wütenden Eltern erzählte, die sie gleich erwarten würden, machte sich ein neues Gefühl in Lorenzo breit.

Was immer dieses sonderbare Gravalon sein mochte – Lorenzo konnte sich nicht erinnern, sich je in seiner Welt so leicht und frei gefühlt zu haben wie hier und in diesem Augenblick.

Isabel Abedi
Unter der Geisterbahn
Taschenbuch, 352 Seiten, Format 12,5 x 18,5 cm
€ 6,95 (D), € 7,20 (A), CHF 10,50
Januar 2013

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.